

Rezensionen



Christian Kayser: Die Stadtmauer von Memmingen. Memminger Forschungen. Wissenschaftliche Reihe zur Memminger Geschichte Band 8

Memmingen 2016, 343 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-946241-08-9, 25,- Euro

Die in weiten Teilen noch sehr gut und umfangreich erhaltene Stadtbefestigung ist ein besonderes Denkmal der Stadt Memmingen. Da dieses Denkmal nur in seiner Gesamtheit verstanden werden und der denkmalpflegerische Umgang mit ihr nur gelingen kann, wenn die Einzelteile analysiert werden, hat die Stadtverwaltung Christian Kayser den Auftrag zur bauhistorischen Erforschung erteilt. Gleichzeitig wurde dies durch umfangreiche Archivstudien unterstützt. Diese Untersuchungen sollten den anstehenden Instandsetzungsmaßnahmen die notwendige fachliche Grundlage liefern.

Die ersten beiden Teile des Buchs beinhalten die Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse (S. 13–54). Dies dreht zwar die Abfolge der Forschung um, ist aber sinnvoll, um einen Einstieg ins Thema zu gewährleisten. Die 1158 zur Stadt erhobene Siedlung war ursprünglich 6 ha groß und liegt im nordwestlichen Teil der heutigen Altstadt. Eine „um 1275/1300“ erfolgte Erweiterung (Kalchvorstadt) nach Osten verdoppelte die bisherige Stadtfläche. Im 14. und 15. Jahrhundert erfuhr Memmingen einen wirtschaftlichen Aufschwung, der sich in politischem Einfluss und auch in Bevölkerungswachstum niederschlug. Der Bau einer neuen Mauer mit etwa 1200 m Länge in der Zeit zwischen etwa 1370 und 1390 im Süden der bisherigen Stadt war die umfangreichste Baumaßnahme der Gemeinschaft. Damit hatte sich die Stadtfläche auf 35 ha vergrößert, die Stadtwehrung auf eine Gesamtlänge von 3000 m. Die Mauer war 1,5 m stark und durchschnittlich 8 m hoch. So betrug das gesamte Bauvolumen etwa 36000 m³. Die älteren Teile bestehen wie die der ersten und zweiten Stadtmauer noch aus Kalktuff, die ab 1385 gebauten Elemente aus Ziegeln. Die jüngste Stadterweiterung war die Ulmer Vorstadt im Norden (1450–1500).

Im 16. Jahrhundert erfolgte die Anpassung an zeitgenössische Anforderungen, insbesondere durch den Ausbau der Stadtmauer nach Süden. Weitere Verstärkungen wurden im 17. und 18. Jahrhundert hinzugefügt. Ab dem 19. Jahrhundert ist der teilweise Rückbau und Abbruch durchgeführt worden. Keine Berücksichtigung in der Untersuchung erfahren die Teile der Stadtmauer, die durch die Er-

weiterung nach Süden nun innerhalb der Stadt lagen und somit ihre Funktion verloren hatten. Wie lange sie erhalten blieben, wann der Stadtgraben zugeschüttet und wann die Stadtmauer abgebrochen wurde, wird nicht angegeben. Informationen hierzu können sicherlich noch archäologische Ausgrabungen und archivalische Studien ergeben. Doch ist auch denkbar, dass sich Teile der Mauern in heutigen Gebäuden befinden und somit die Bauforschung hier entsprechend aufmerksam sein muss. Ebenfalls nicht berücksichtigt werden Frühformen der Befestigung wie (teilweise archäologisch nachgewiesene) Wälle, da sie für den Bauforscher nicht greifbar sind (S. 25). Aus denselben Gründen werden die Stadtgräben ebenso bestenfalls cursorisch erwähnt. Dies mag für den an Stadtbefestigungen in ihrer Gesamtheit Interessierten schade sein, orientiert sich jedoch streng an der Aufgabenstellung und ist somit nicht zu kritisieren.

Die Dokumentation der erhaltenen Bauteile nimmt mit etwa 290 Seiten den größten Umfang ein (S. 55–340). Mindestens 550 Abbildungen, darunter viele Befundfotos, aber auch historische Darstellungen (Merianplan 1643, Dochtermannplan 1650, Plan von Ruprecht und du Chaffat von 1737, Urkataster von 1819), Stadtmodelle (1669, 1822–1830) sowie moderne maßstabsgerechte Bauaufnahmen ermöglichen es, die Lage der besprochenen Bauelemente (Stadtmauer, Mauertürme, Tortürme) nachzuvollziehen. Ihre Datierung und Bewertung ist Grundlage des zukünftigen denkmalpflegerischen Handelns. Wichtige Hinweise zur Zeitstellung einzelner Bauteile können aus 100 Dendrodaten gezogen werden. Zahlreiche Highlights sind im Text aufzufinden: So zeigen Dendrodaten, dass im Südwesten und im Nordosten der Stadt größere Teile des Wehrgangs der Zeit um 1385 bis heute erhalten sind (S. 144, 244–249), im Süden der Durchlass eines Stadtbachs über den wassergefüllten Stadtgraben ablesbar ist (S. 174, 176), am Kemptner Tor noch die Freskobemalung der Zeit um 1450 in größeren Teilen besteht (S. 193–195) sowie am „Einlass“ eine frühe liegende Stuhlkonstruktion der Zeit um 1475 vorhanden ist (S. 275), um nur einige Beispiele zu nennen.

Leider geht aus dem Buch nicht hervor, ob sich der Autor im Rahmen der Erforschung zu den künftigen denkmalpflegerischen Leitlinien geäußert hat und dies für die Drucklegung weggelassen wurde, oder ob man bewusst auf eine Stellungnahme verzichtet hat, da die Entscheidungen fallbezogen getroffen werden müssen. Dennoch wäre es für ähnliche Projekte hilfreich, wenn zumindest grundsätzliche Richtlinien zum künftigen Umgang formuliert worden wären. Sinnvollerweise hätten auch die Mauerabschnitte markiert werden müssen, von denen man sicher weiß, dass sie erst in

den vergangenen Jahrzehnten wieder aufgemauert wurden und somit auch denkmalpflegerisch nicht gleichwertig mit der originalen Bausubstanz sind (S. 54, 74f.). Redaktionell sind nur Kleinigkeiten zu bemängeln. Das Fehlen von Abbildungsnummern erschwert das Verweisen, etliche Schreibfehler wären vermeidbar gewesen. Einige Fotos – insbesondere von den Stadtmodellen – sind unscharf.

Insgesamt ist das vorliegende Buch eine gelungene Dokumentation des „größten Denkmals“ von Memmingen. Die Einbeziehung aller verfügbaren Quellen schafft eine breite und belastbare Grundlage für die historischen Aussagen. Dadurch verfügt der Denkmalschutz über eine exzellente Ausgangsbasis bei den anstehenden Sanierungen und Instandsetzungen. Das Buch kann ein Vorbild sein für die Erforschung und Publikation vergleichbarer Stadtumwehungen.

Andreas Haasis-Berner

Evangelische Kirchengemeinde Plieningen – Hohenheim (Hg.): Die Martinskirche in Plieningen. Geschichte – Ausstattung – Erhaltung

Stuttgart, Evangelische Kirchengemeinde Plieningen-Hohenheim 2016, 237 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-00-054186-5, 34,90 Euro

Die Martinskirche mit ihrem romanischen Langhaus, dem spätgotischen Chor und dem aus verschiedenen Epochen stammenden Turm gilt als Wahrzeichen Plieningens und wird seit dem 19. Jahrhundert in vielen Publikationen beschrieben und gewürdigt. Mit ihr ist ein Bauwerk erhalten, das nicht nur viele Generationen von Kirchenbesuchern verbindet, sondern auch eine herausragende kunsthistorische Stellung im Filder- und darüber hinaus einnimmt.

Sichtbare Schäden an den Fassaden und der Dachkonstruktion des Kirchenbaus erforderten zwischen 2013 und 2015 umfangreiche Sicherungs- und Konservierungsmaßnahmen, die auf einer sorgfältigen planungs- und baubegleitenden Schadens- und Bestandsanalyse basierten. Ziel der Maßnahmen war es, die historischen und ästhetischen Werte des Bauwerks zu bewahren.

Mit der aus den Voruntersuchungen und den baulichen Maßnahmen resultierenden Veröffentlichung zur Plieningener Kirche wurde nun eine umfassende und qualitativ voll bebilderte Publikation vorgelegt, die mit einer Vielzahl neuer Erkenntnisse zur Baugeschichte und Bautechnik aufwartet. Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert. Dabei ist dem Kapitel zur Baugeschichte eines mit Aufsätzen von Adorf Martin Steiner und Claudia Zesch zur Orts- und Kirchengeschichte Plieningens vom

Frühmittelalter bis zur Neuzeit vorangestellt. Bedingt durch den Mangel an schriftlichen und archäologischen Quellen bis zum 11. Jahrhundert wird die Entwicklung der Ortschaft in einem größeren Zusammenhang erfasst. Detailliert beschreiben die Autoren die Entwicklung des Orts unter dem Einfluss des Zisterzienserklosters Bebenhausen und der Stadt Esslingen sowie der Grafschaft beziehungsweise ab 1495 des Herzogtums Württemberg im Spätmittelalter. Um der Komplexität der neuzeitlichen, gut überlieferten Ortsgeschichte Rechnung zu tragen, ist der letzte Abschnitt des Kapitels thematisch gegliedert. Schwerpunkte bilden hierbei die Themen: Glaube und Aberglaube, Kirche und Politik, Kriege und Krankheiten sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Eine Zeittafel, die allerdings erst im Jahr 1478 beginnt, ergänzt das Kapitel.

Die im zweiten Kapitel von Günther Eckstein behandelte Baugeschichte bezieht sich abschnittsweise auf den Kirchenbau der Romanik, die vier Bauabschnitte des Turms von der Romanik bis zur Spätgotik (Kirche und Teile des Turms), auf den gotischen Chor mit Sakristei und auf die Bau- und Umbauphase des Barocks im Jahr 1751. Die letzten beiden Abschnitte sind der Umbauphase von 1901 und den Maßnahmen nach 1901 gewidmet. Dabei führten die kritische Sichtung der wissenschaftlichen Literatur, eine Neubewertung der Bauakten und nicht zuletzt die Ergebnisse der aktuellen Bauuntersuchung zu zahlreichen neuen Erkenntnissen. Anschaulich illustriert werden diese durch historische Aufnahmen, aktuelle Detailfotos und farbige Baualterspläne.

Die Beiträge von Claudia Zesch und Thilo Schad zur Bauplastik und Ausstattung im dritten Kapitel behandeln schwerpunktmäßig die romanischen Traufreliefs der Langhausfassaden und basieren im Wesentlichen auf dem Kirchenführer von 2006.

Das vierte und umfangreichste Kapitel ist den Voruntersuchungen und den Instandsetzungen von 2007 bis 2008 und von 2013 bis 2015 gewidmet. Hier wird von Peter Schell, Sara Larisch, Karin Läßle, Heidi Mattern, Till Läßle sowie Günther Eckstein, Anja Probitschka und Susanne Rall-Steckdaub das methodische Vorgehen ausführlich beschrieben, die Untersuchungsergebnisse erläutert und die daraus resultierenden Planungen begründet sowie die durchgeführten Maßnahmen im Detail vorgestellt. Beginnend mit der Innenrenovierung folgen die Bestands- und Schadenserfassung sowie die Maßnahmenbeschreibung der steinernen Fassaden von Langhaus, Chor und Sakristei. Daran schließt sich eine Bestands- und Schadenserfassung sowie eine Maßnahmenbeschreibung des Dachwerks dieser drei Bauteile an. Das Kapitel endet mit einer Verformungs- und Konstruktionsanalyse sowie einer Schadens- und Maßnahmen-

